

## 1932

Die eigentliche Erzählung beginnt jetzt, nachdem ich mit neun Jahren zur Kommunion gekommen war. Das war im Jahr 1932. In dieser Zeit gab es viel zu hören, zu sehen und zu erleben. War es doch der langsame Zusammenbruch der Weimarer Republik.

Alle naselang wurde gewählt. Die Parteien überboten sich gegenseitig mit ihrer Propaganda. An so einem Wahltag fuhren Lastwagen die Wähler zum Wahllokal und zurück. Die Wagen waren über und über mit Wahlplakaten beklebt. Die Kommunisten und die Nazis hatten außerdem noch eine rote Fahne aus dem Auto hängen.

Wir Kinder empfanden diese Angelegenheit als tolle Gaudi.

Und dann gab es an den Feiertagen noch das Fahnen hochziehen in der Schule. Je nachdem, wer gerade an der Regierung war, dessen Fahne hing dann am Mast. Da gab es die Schwarz - Rot - Goldene, dann die Schwarz - Weiß - Rote und dann noch die Schwarz - Weiße. Für uns Kinder konnte keine die Schulaufgaben leichter machen, also was sollte es.

Ich kam so langsam in das Alter, in dem ich mit zehn Jahren Pflichten übernehmen mußte. Vom Spielen hielt ich sehr viel und man wird in der Folge noch sehen, daß das die meiste Freizeit ausfüllt.

Das 32er Jahr ging vorüber.

Mein Bruder Georg war in Berlin gewesen und hatte eine Weiterbildung im Schneiderhandwerk absolviert. Franz war als Schreiner selbständig und hatte im Hof eine Werkstatt eingerichtet. Ferdinand war arbeitslos gewesen und hatte dann eine Stelle als Pfleger am Marienhospital angenommen. Agnes war in Holland als Hausmädchen, auch sie war hier als Schneiderin arbeitslos. Hanna war zu Hause und ging Mutter im Haushalt und im Laden zur Hand. Es war alles in allem kein berauschendes Jahr.

## 1933

Das Jahr begann mit einem kalten Winter und mit der sogenannten Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Dies schlug sich für uns in einer Hausdurchsuchung durch die Polizei nieder.

Die Familie Schröder war als zentrumsfreundlich bekannt und außerdem katholisch, also schwarz!

Mein Bruder Franz hatte auf Ersuchen der Gebrüder Reiger Propagandaschriften der Sozialdemokraten auf dem Boden über der Werkstatt gelagert. Wie das zur Kenntnis der Polizei gelangte, weiß ich nicht. Jedenfalls sah ich sie an einem Frühlingmorgen bei uns auf dem Hofe. Es war eine Ansammlung von Leuten und unser Franz mußte Rede und Antwort stehen.

Die Polizei stieg daraufhin auf den Boden, beschlagnahmte alle Schriften und lud sie in ein bereitstehendes Auto. Dann wurden noch einige Männer in den Wagen verfrachtet, darunter Herr Reiger und mein Bruder. Den Denunzianten hat man nicht genannt. Mein Bruder war am anderen Tag wieder zu Hause. Er mußte eine Erklärung unterschreiben und wurde wieder freigelassen.

Ich kam zu dieser Zeit ins 4. Schuljahr. Der Lehrer hieß wieder Alois Petzelt. So war ich jetzt zwei Jahre bei Lehrer Petzelt, ein Jahr bei Lehrerin H., jetzt wieder zwei Jahre bei Petzelt.

Mittlerweile waren wir Jungs schon nicht mehr die geduldigen Lämmer. Dem zielstrebigem Lernen der ersten Jahre folgt nun ein Abtasten, wie weit kann man gehen, um mit wenig Aufwand das Soll zu erfüllen. Das heißt, wie drücke ich mich um die Hausaufgaben. Schreiben, lesen und rechnen, glaubten wir, konnten wir ja schon und Spielen bereitete uns das größte Vergnügen. Der Fantasie war zu dieser Zeit keine Grenze gesetzt.

Eversburg war ein, nur teilweise kultivierter, Landstrich vor den Toren Osnabrücks. Es gab noch Heide, Sand, Sumpf, Überflutungswiesen der Hase, Hochwald, Stangenwald, Gebüsch und alles was ein Jungenherz höher schlagen läßt. Für die Schulaufgaben war das nicht gerade förderlich.

Fantasie! Davon gab es sehr viel. Waren bis dahin dem Spieltrieb Grenzen gesetzt, der kleine Tannenwald und die Sandkuhle, höchstens mal bis zur Wiese, so wurde der Aktionsradius jetzt stetig größer.

Zum Lesen des „Jesusknaben“, der „Stadt Gottes“ und den von Onkel Martin mitgebrachten Monatsheften „Alte und Neue Welt“, kamen jetzt die Groschenhefte hinzu. Da gab es: „Rolf Topping“, „Tom Shark“, „John Kling“ und viele andere. Außerdem hatte Pastor B. in der Borromäusbibliothek Bücher von Karl May angeschafft. Da entwickelte die Fantasie Flügel.

Da wurden die Heide hinter unserem Haus und die Hasewiesen zur Prairie. Jeder gab sich einen neuen Namen. Es gab den Pitt Holbers, den langen Davy, Old Shatterhand, den Winnetou. Ich hatte mich für Sam Hawkens entschieden. Aber nicht nur Namen aus den Karl May Geschichten nein, auch solche aus Groschenromanen wie „Pongo“. Und vom Film, der ja mit Riesenschritten die Welt eroberte: Buster Keaton, Tom Mix, Buffalo Bill usw. Meinem Spiel- und Schulgefährten Josef gefiel, nachdem er das Buch „Dakota in Flammen“ gelesen hatte, der Name „Iteoumagayou“ (Regengesicht) so gut, daß er ihn annahm. Es kam nicht selten vor, daß man die Namen wechselte wie ein Hemd.

### Die Winde sausen um das Haus, da erzählt der Vater vom Nikolaus

Im Winter, wenn die Natur zur Ruhe ging, waren die Aktivitäten aufs Lesen beschränkt. Da ich der Jüngste in der Familie war, hatte ich praktisch keine Reibungsflächen mit den Geschwistern. Wenn also die Kälte draußen kein Spielen

erlaubte, ging ich zu meinem Bruder Georg in die Schneiderstube, nahm mir Kataloge und blätterte sie durch.

Dann hatte er aus Berlin noch andere Bücher mitgebracht. Heute fallen mir noch einige Namen der Tanzpaläste und Hotels, die in diesen Büchern Reklame machten, ein. Da gab es den „Wintergarten“, die „Scala“, das „Mokka EFTI“, „Aschinger“, das „Adlon“ und andere. Die Bilder und Annoncen weckten damals in mir bereits fantastische Bilder. Auch ging ich zu meinem Bruder Franz in die Werkstatt und unterhielt ihm das Feuer in dem Piesberger Ofen.

Wenn es dann auf das Weihnachtsfest zuging, war es des abends so dunkel, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte.

Wir waren mit Licht ja noch gut bedient, denn auf der Ecke „bei Schröders“ gab es eine Straßenlaterne und von denen war nur alle 120 Meter eine angebracht. An der Eversburger Straße zum Beispiel waren, wenn wir die auf der Ecke mitzählten, ganze fünf Laternen. Die nächste bei Karzisky, dann bei Kühns, die nächste beim Torhaus Landgestüt und dann noch gegenüber dem Eversburger Bahnhof, bei der Einfahrt zur Gestütskantine. Mit heute also kein Vergleich. Wie mein Vater zu sagen pflegte: „Jetzt kommen die dunkelen Metten“.

Das war dann die Zeit, in der ich nicht gerne in den Keller ging, um Kohlen oder Holz zu holen. Es gab nur eine elektrische Birne und die hing dort, wo sich die Gänge zweigten. Wenn ich mit dem Kohleneimer nach unten ging, dann ging das noch. Dann wurde gesungen und geflötet, um alle dunklen Schatten und Geister zu verscheuchen. Wenn ich den Kohlenträger gefüllt hatte und der Dunkelheit den Rücken zukehren mußte, dann wurde ich aber flink, daß ich wieder nach oben kam.

Durch die Erzählungen meiner Mutter aus ihrer Jugendzeit um 1890, da war sie zwölf Jahre alt, war wieder die Fantasie angesagt. Damals gab es noch weniger Licht in den dunklen Tagen. Wenn Schnee gefallen war, hatte man keine Probleme. Licht gab es sonst nur von Petroleumlampen und Kerzen. Die Schatten regten die Leute an, Grusel- und Schauergeschichten zu erzählen. Meine Mutter hatte die uns dann überliefert. Zum Beispiel die Geschichte vom „Burschkopsrüe“.

Die Adventszeit war aber auch zugleich das Vorbereiten auf das Weihnachtsfest. Da hatte jeder plötzlich so seine Geheimnisse.

Wenn ich den „Großen“ im Wege war, ging ich in die beste Stube. Sie wurde nur an Feiertagen oder wenn Besuch kam genutzt. Georg hatte ein Grammophon aus Berlin mitgebracht, das stand dort. Es war schon eine neuere Ausgabe und ich durfte es bedienen. Er hatte wohl so 20-30 Schallplatten, die damals aus Schellack waren.

Man hob den Deckel hoch und rastete ihn ein. Dann legte man die Gewünschte Platte auf, steckte eine dazugehörige Nadel in den Tonabnehmer, drehte die Kurbel bis zum Anschlag, löste die Sperre, sodaß der Teller mit der darauf liegenden Platte in Bewegung kam und setzt dann den Tonabnehmer auf die Platte, und die Musik erklang.

Georg hatte Walzer von Strauß, die Mühle im Schwarzwald und noch viele andere. Eine liegt mir nach all den Jahren noch im Ohr. Es war ein leicht frivoler Text.

Der Refrain ging in etwa so:  
„Als wir später kehrten heim,  
kam sie nicht mehr ins Haus hinein,  
-das war knorke!“  
-Ein Pfiff-  
das wurde wiederholt, und dann kam:  
„Denn sie schlief die Nacht bei mir  
-das war knorke!“

Mit zehn Jahren habe ich das zu Hause gesungen. Keiner hat etwas gesagt. Ich nehme an, sie haben sich im stillen eins gelacht.

Ich denke heute manches mal, die Winter waren damals strenger. Es kann aber auch an der Kleidung gelegen haben. Was hatten wir denn schon an Winterkleidung. Holzschuhe, lange Strümpfe mit Gummibändern an einem Leibchen befestigt, ein Hemd und darüber einen dünnen Pullover. Dann noch eine Hose die bis an die Knie reichte. Mit heute also gar kein Vergleich. Ein Mantel aus einer umgearbeiteten Jacke war zum Schlitten fahren auch noch gut genug.

Lange Rodelbahnen gab es nur am Westerberg, im Schlehenbusch und am Piesberg. In Pye, bei den Bauern Gösling und Albers. Die weiten Wege lohnten sich nur wenn viel Schnee gefallen war. Kleine Rodelbahnen gab es für uns am Russenkamp und gleich hinter Marischens Haus. Dabei muß man wissen, daß die ersten drei Häuser, Schröder, Wöstemeier und Marischen 1927-1928 gebaut sind. Hinter Marischens gab es einen Teich, der etwas tiefer lag. Durch einen schräg abfallenden Weg und durch die Eisfläche auf dem Teich, ergab das eine schöne Rodelbahn. Sie war zwar nicht sehr lang aber man konnte die Abfahrt oft wiederholen.

Der Schulweg in diesen Tagen war oft beschwerlich. Besonders, wenn der nasse Schnee schön backte wie wir sagten. Bei jedem Schritt wuchs der Schnee unter den Holzschuhen und man ging wie auf Stelzen. Alle paar Meter mußte man die Schneekluten abstreifen. Dann kam noch der Weg zur Kirche hinzu. Um 7.10 Uhr war Messe, um 8.00 Uhr war Schulanfang.

Wenn der Wind dann aus Nordost, über den Haster Berg und die Honeburg pfiff, dann hat es eine Art. Da gab es zwei besondere Stellen, wo die Kälte besonders zupacken konnte. Einmal bei Kühns, da stand eine Eiche an der Waldecke vom Landgestüt, sie steht heute noch. Das zweite mal auf dem Kirchweg, da wo Diekmanns Land war, jetzt eine Wohnsiedlung. Beide Male konnte der Wind über lange freie Flächen richtig Fahrt machen. Wenn wir, bis auf die Knochen durchgefroren, in der Schule ankamen, wurden die nassen Sachen auf dem Flur an Haken aufgehängt. In der Klasse war es dann angenehm warm. Ein gußeisener Ofen spendete wohlige Wärme. Ein jeder wollte möglichst nah am Ofen stehen.

In der ersten Stunde gab es meistens Religion. In der zweiten und dritten wurde abwechselnd Deutsch oder Rechnen gelehrt. Meine Lieblingsfächer waren Geschichte und Erdkunde bei unserem Lehrer Herrn Br..

Ein geflügeltes Wort von ihm war: „Kinder, eines müßt ihr euch merken: Es gibt viel mehr Gauner in Frack und Zylinder als in zerschlissenen Hosen!“

Wir allerdings waren auf Weihnachten gespannt. Bei uns zu Hause wurde, in der Woche vor dem Fest, ein Teig zum Backen von zwei großen Plattenkuchen vorbereitet. Der wurde, wenn er fertig war in einen Kopfkissenbezug gelegt. In einer zugedeckten Kiste mußte ich den Teig auf einem Schlitten zum Bäcker Hischemöller, am Sedanplatz, bringen. Der Schlitten war von meinem Vater gefertigt worden. Drei Kinder hatten bequem darauf Platz. Meine älteren Geschwister hatten ihn schon in ihrer Kinderzeit zum Rodeln benutzt.

Beim Bäcker brauchte ich nicht lange zu warten, dann kam meine Mutter oder Hanna oder Agnes, meine älteren Schwestern, um beim Vorbereiten des Plattenkuchen mitzuwirken. Wenn wir an der Reihe waren, es warteten noch mehrere Leute da die auch ihren Teig ausgerollt haben wollten, wurden zwei Backbleche in den Maßen von ca. 100 mal 70 cm mit Fett bestrichen. Dann nahm der Bäcker je die Hälfte des Teiges für ein Blech und rollte ihn so darauf aus, daß die ganze Fläche bedeckt war.

Jetzt kam unsere Arbeit. Wir hatten in kleinen Abständen mit der Messerspitze Butterflocken auf den Teig zu legen und mit leichtem Druck auf der Stelle zu markieren. Wenn wir damit fertig waren, hatte Mutter für eine Platte noch Streusel zubereitet. Das schmeckte immer besonders gut, nach Vanille und anderen Essenzen. Das wurde dann auf die Platte gebracht. Der Bäcker oder einer seiner Gesellen nahm dann, nachdem der Kuchen mit unserem Namen versehen war, die Platte und schob sie in ein Regal, bis der Ofen für eine neue Beschickung frei wurde.

In dem Backraum, wo der große Ofen stand, war es immer angenehm warm. Für den Heimweg waren wir dann schon durchgewärmt.

Darauf beschränkte sich mein Mitwirken am Fest. Alles andere, was das Weihnachtsfest betraf, machten mein Vater oder die Großen, wie ich meine älteren Geschwister nannte.

### **Quasimodo (Weißer Sonntag)**

Das ist in der katholischen Gemeinde der Tag, an dem die neun- und zehnjährigen Kinder zur Kommunion zugelassen werden. Das waren Tage, an denen Pastor B. alle Register seiner Prachtentfaltung zog. Die Kirche war bekränzt, mit Weihrauch wurde nicht gespart, der Kirchenchor war in Aktion, er selbst hatte sein großes Talar (Messgewandt) an. Alle Fahnen die vorhanden waren, wurden herausgehängt, die Glocken wurden wie wild geläutet, damals noch von Hand.

Die Kinder zogen von der alten Kapelle, geleitet von den Lehrern, zur Kirche. Zuerst die Mädchen im weißen Kleid, danach die Jungen in ihren schwarzen oder blauen Anzügen (Bleyle). Und wenn die Leute noch so arm waren, irgendwie hatte jedes Kind zu diesem Tag eine neue „Kluft“.

Es war schon interessant festzustellen, dass mein Vater und die anderen Männer an diesen Tagen ihre Wintermäntel zu Hause ließen. Und wenn es noch so kalt war. Für sie war es Frühling.

## Graf Luckner

Im Februar kam der Kapitän Graf Luckner nach Osnabrück. Er hatte den Segelhilfskreuzer "Seeadler" im ersten Weltkrieg als Kommandant geleitet. Allgemein als der "Seeteufel" bekannt. Als er ein Buch gleichen Namens geschrieben hatte, machte er eine Vortragsreise. In der Stadthalle, am Kollegienwall, sie fasste ca. 2000 Personen, waren wir von der D.J. "Fähnlein Tilling" zu diesem Vortrag auch anwesend.

Mein Hang zur Marine bekam einen neuen Schub. Zu Hause hatten wir alte Marinekalender liegen. Onkel Martin hatte sie uns gebracht. Wenn ich am schwärmen war, sagte mein Vater: "Water häv keine Balken, dumm Tüch!"

Der Zirkus Busch gab im Frühjahr seine Visitenkarte in Osnabrück ab. Ein riesiges Zelt wurde auf dem "Schwarzen Platz" aufgebaut. (Natruper Straße, Ecke Nobbenburger Straße) Mit dem Fahrrad war es für mich ein Katzensprung bis dahin. Fantasien machten sich bei mir wieder breit. Mit meiner Schwester Johanna besuchte ich eine Vorstellung am Nachmittag. Mit zwölf Jahren lässt man sich noch ganz von der Atmosphäre einfangen.

Ein Xylophonvirtuose hatte es mir besonders angetan. Als wir aus dem Zirkus heraus kamen ging ich mit meiner Schwester wie im Traum nach Haus.

Die Zeit der Kreissäge (ein runder Strohhut) und der lila geringelten Socken welche bis dahin die jungen Männer trugen war wohl endgültig vorbei. Und Lieder wie:

Wir gehen nicht eher in die Falle,  
bis unser Geld ist alle  
und sind wir morgens blank  
dann hol'n wir uns was von der Bank

wohl auch.

Wir Jungs haben uns zwar nicht nach dem Zeitgeist gerichtet aber die Lieder die wir zu hören bekamen handelten überwiegend von Vaterland und Heldentum. Das tolle war dann auch, wenn in der Schule Vorsingen für die Benotung war, fiel mir immer nur ein Lied ein:

"Jung Siegfried war ein stolzer Knab..."

-"Setzen 2"

Frühjahr: Wir waren zu Haus noch nicht an die allgemeine Wasserentsorgung angeschlossen. Es gab einfach keine. Ganz Eversburg war noch auf Plumpsklos oder wie wir auf Zweikammersysteme angewiesen.

Wenn es besseres Wetter wurde, stellte Vater die Jauchepumpe auf. an ihr schloss er dann Holzrinnen an, die bis in die letzte Ecke des Gartens führten. Eine Rinne war ungefähr drei bis vier Meter lang, unterstützt von aus Latten hergestellten Dreibeinen. Die ganze Länge betrug Vierzig bis Fünfzig Meter.

Nach der Schule, ich hatte mein Mittagessen, das meine Schwester Johanna mir auf den Tisch gestellt hatte, auf, als mein Vater zu mir sagt:

"Du kannst wohl die Pumpe bedienen, ich habe schon gut vorgearbeitet."  
Eine Kiste hatte er als Podest unter meine Füße gelegt, damit ich besser an den Pumpenschwengel herankam.  
Denn man los!  
In zwei Stunden, oft auch länger, mit Unterbrechung, wenn Vater die Rinnen auf dem Felde umstellte, hatten wir die Sickergruben leer gepumpt. Wenn es dann um vier Uhr zur Vesper ging, habe ich reingehauen wie ein Scheunendrescher. Kakao, Hirschmüllers Bauernstuten mit Käse und Schwarzbrot. Butter nicht zu vergessen.  
"So, ess man schön, dann wirst du auch groß und stark Berni!"

in der Schule wurden die erhöhten Doppelbänke jetzt von uns besetzt, d.h. von Kalli Stephan, Fitten Kröger, Jupp Hafer und von mir.  
Hinter dem Rücken des Vordermanns zu manipulieren war passe. Wir saßen voll im Blickfeld des Lehrers. Mit "Piele" Middeldorf waren wir fünf Schüler des Jahrgangs '23.

Die Umzüge zum Tag der Arbeit am 1. Mai waren noch farbenfroh, doch es überwog die Farbe Braun. Ich war mit dem Fahrrad in die Stadt gefahren und hatte mir einen erhöhten Platz am Theater gesichert.

Als erstes kamen die Leute in dunkelblau mit Schirmmütze auf dem Kopf. Zahnrad und Hammer war ihr Emblem, die "Arbeitsfront". Dann in unterschiedlicher Reihenfolge die Braunen der SA, dann das Grau der Soldaten. Die Innungen Zimmerleute, Schmiede, Klempner, Tischler alle Gewerke waren mit Schauwagen vertreten. Der Bauernstand durfte auch nicht fehlen.

Immer wenn die Hakenkreuzfahne vorbei getragen wurde, hob man den rechten Arm zum Gruß.  
"Haitler, Heil Dunemann"

jetzt kam es schon vor, daß ich aus lauter Jux in die Stadt fuhr. Alles um mir den städtischen Wind um die Nase wehen zu lassen. Meistens ging es bis zur Großen Straße einmal rauf und runter. Aufpassen, die Straßenbahngleise, war man mit den Reifen hineingeraten, konnte es einen bösen Sturz geben.

Was gibt es heute zum Mittag?  
"Ramanken" (grüne Bohnen mit Wurzeln und Kartoffeln) War nicht nach meinem Geschmack.

Am liebsten aß ich, abgesehen vom Sonntagsbraten Große Bohnen, Weiße Bohnen, Kabus, Wirsing, Rotkohl, Grünkohl, Erbsen, bedingt Wurzeln, alles Eintopfgemüse. Ganz schlecht waren Schnippelbohnen und Graupen. Gab es die, habe ich mich vor dem Essen gedrückt. Brot tat es dann auch.

Einmal sagte Mutter beim Mittagessen:  
"Clausings Fina war im Laden und hat mir erzählt, sie machen demnächst eine Reise mit KdF."  
Tante Fina war die Frau meines Onkels Georg mütterlicherseits. Sie wohnten vier Häuser weiter.  
Eine Dampferfahrt, 14 Tage mit einem KdF- Schiff nach Madeira.  
Vater: "Wo geht dat denn to? Sei sünd doch garnich inne Partei?"

Onkel Georg war auf dem OKD (Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk) beschäftigt und irgendwie war es ihm gelungen so eine Fahrt zu ergattern.

In der Schule war ein Sportfest angesagt, es galt zugleich als Benotung für das Sportzeugnis. Alle Schüler vom vierten bis zum achten Schuljahr waren am anderen Morgen auf dem Sportplatz im Natruper Holz anwesend.

Reihum wurden die einzelnen Klassen zum Laufen, Springen, Schlagballweitwurf geführt. Eine Baracke mit Sportgeräten und Umkleieräumen befand sich an der Südseite des Platzes. Ein Brunnen mit Steinbecken war ebenfalls vorhanden.

Ich konnte in allen Disziplinen gut mithalten. Eine Sache fuchste mich aber doch sehr. Beim Hundert Meter Lauf war Kalli immer schneller als ich. Ich konnte machen was ich wollte, er war immer eher im Ziel.

Bei meinen Besorgungen in der Stadt war eine Neuerung eingetreten. Am Neumarkt - Ecke Neuer Graben, Johannisstraße - hatte man eine sogenannte Heuerampel installiert. Diese sollte den Verkehrsschutzmännchen ersetzen. Ein Zeiger lief im Uhrzeigersinn rund und gab einmal eine grüne Phase frei, dann wieder eine rote für Stopp. Der motorisierte Verkehr hatte zugenommen und man musste mit der Zeit gehen.

Mit dem Verkehr waren die Autorennen auf der Avus in Berlin und auf dem Nürburgring ins Rampenlicht gerückt.

Reifenjagen war bei uns groß in Mode gekommen. Wie bei den Rennfahrern wurden Strecken auf dem Reitplatz abgesteckt, die mit den Reifen in einer bestimmten Zeit zu bewältigen waren. Brumm Brumm, mit achtzig Sachen in die Kurve. Die Namen der Rennfahrer und der Automarken wurden uns Kindern geläufig: Carraciola, Lang auf Mercedes, Nuvolari auf Alfa Romeo, Rosemeyer auf Auto Union, Bugatti.

Trotz DJ machten wir unsere Spiele wie wir es gewohnt waren weiter. Mit "Tomahawk" und "Bowieknive".

Einmal hatten wir im Ellernbrook einen Unterstand gebaut. Einige Stangenkiefern hatten wir schon gefällt, die Äste abgeschlagen und als Balkenlage auf gleiche Länge gebracht. Wir wollten gerade Haushebung feiern, da kam der Aufseher, Herr Wendt, dazu. Er war noch nicht ganz in unserer Nähe, da hatten wir schon reiß aus genommen.

Anderntags wollten wir die Baumstämme holen doch sie waren fort. Beim Aufseher lagen sie auf dem Hof.

Am folgenden Sonntagmorgen:

"He du Schleef, komm mal her! Sag mal, was hast du da im Ellernbrook angestellt?" Ganz bedepert stand ich vor ihm. Ich hatte geglaubt, es würde mit dem Mantel der Liebe zugedeckt. Dem war aber nicht so!

Eine Standpauke die nicht von schlechten Eltern war musste ich über mich ergehen lassen. Das hatte ich noch nicht gekannt. Dann nahm er mir das Versprechen ab, daß er diesbezüglich nicht mehr tätig werden müsse. - Ich habe mich dran gehalten.



Hinter den Wörtern "Wickersche" (Wahrsagerin) und "Erbschaft" versteckt sich fast ein ganzer Roman, den ich bis dahin nur am Rande mitbekommen habe.

Das war so:

Ich hörte, wenn Tante Agnes und Tante Hanna zu Besuch waren, von Liegenschaften in Batavia und Brasilien reden. Von einem Haus an der Prinzengracht in Amsterdam. Darin sollte anteiliger Besitz der Familie Clausing stecken, der über Rechtswege an die Erben, sieben noch lebende Geschwister, darunter meine Mutter erstritten werden sollte.

Eine Wahrsagerin hatte sich in das Vertrauen meiner beiden Tanten eingeschlichen. Tante Agnes war Hebamme und stadtbekannt. Bei ihren Besuchen kam sie auch mit den Leuten Schmeiß in Berührung. Diese hatten wohl im Gespräch festgestellt, daß sie, meine Tante, für okkulte Sachen empfänglich war.

Bei den Unterhaltungen die geführt wurden, die teilweise auch in der Wohnung meiner Tanten stattfanden, hatte sie zuerst die Lage sondiert und möglichst viel Informationen familiärer Art gesammelt. Dann brachte sie ihren Sohn, einen Herrn Matschullat ins Spiel.

Mit Wahrheiten und Halbwahrheiten wurde jetzt von der Wahrsagerin und ihrem Sohn meinen Tanten eine Welt vorgegaukelt, die es gar nicht gab. Wie schon erwähnt war von einer Kaffeeplantage in holländisch Indien die Rede. Ein anderes mal sollte es noch eine große Plantage in Brasilien sein. Über Jahre wurde so eine Menge Geld locker gemacht und verschwand in dunkle Kanäle.

"Berni" sagte Tante Hanna zu mir, "du siehst einmal die große Welt und wirst viel Geld besitzen!" und sah mich durch ihre goldene Brille verschmitzt an.

Der Herr Matschullat hatte meine Tanten einmal mit nach Berlin genommen, ein anderes Mal nach Amsterdam; alles natürlich auf ihre Kosten. Akten mit ominösen Stempeln versehen wurden vorgezeigt. Und viele Aktivitäten mehr. Nachdem dieser windige Herr auch einmal bei uns an der Piesberger Straße gewesen war und gewisse Fragen nur vage beantworten konnte, hatten meine Mutter die Nase voll. "Bei mir gibt es nichts mehr zu holen!" sagte sie.

Die Geschwister Clausing waren ob dieser Einstellung dann untereinander sehr erbost. Bis dahin war ein Betrag, den ich aus den Gesprächen entnahm, von mindestens 20000 Mark von den "Erben" aufgebracht worden und auf nimmer wiedersehen verschwunden.

Später tauchten dann immer wieder einmal Gerüchte auf, es sei doch was daran, an der Erbschaft, aber meine Mutter blieb hart: kein Geld mehr!

Das ganze verlief im Sande als der Krieg ausbrach und der Sohn der Wickerschen eingezogen wurde.

Wir bleiben noch im Jahr 1936. Mitte Juni wurde "Sonnenwende" gefeiert.

Ein großes Feuer, zusammengetragen auf dem Reitplatz, wurde entfacht. Im Kreise darum herum die HJ, BDM, JM und DJ. Jeder hatte eine Fackel in der Hand. Der

Ortsgruppenleiter Ulrich ließ einige markige Sätze hören, dann stimmten alle das Lied "Flamme Empor" an.

Am 1. August fing die Olympiade in Berlin an. Das war endlich mal was auf unsere Mühlen. Jeden Tag wurden Rekorde und Ergebnisse in der Schule besprochen. Ein Name trat besonders hervor: "Jesse Owens". Dreimal olympisches Gold: im 100 m Lauf, 200 m Lauf und im Weitsprung.

Ich brauchte mir in dieser Zeit keinen neuen Namen zuzulegen, meiner war Seeteufel.

Wenn wir dann unseren beliebten Fußball spielten fielen die Namen "Kress", "Münzenberg".(Urban Gellesch, Kuczorra und Szepan (Schalke 04), "Schalker Kreisel"). Vereine, die in den sogenannten Gauligen spielten. Dresdner SC, FC Nürnberg, Blau Weiß Berlin usw.

Meine Interessen wurden durch alle diese Aktivitäten in immer neue Bahnen gelenkt. Ende August fand auf dem OTV- Platz an der Jahnstraße ein Sportfest statt. Teilnehmer waren amerikanische und deutsche Olympiasieger und Weltmeister unter anderen.

Ben Johnson gewinnt den 100 m Lauf in 10,5 Sekunden. Wenn man bedenkt, daß diese Zeit auf einer von Regen schwer gewordenen Aschenbahn gelaufen wurde, kann man ermessen, was sie heute auf einer Tartanbahn ergeben würde. Karl Hein, der Hammerwerfer, wirft auf dem OTV- Platz einen Weltrekord von 58,24 m. Bei dieser Disziplin gerät einem Werfer der Hammer aus der Bahn, ein Aufschrei und das schwere Gerät knallt in die Tribüne. Stille im weiten Rund. Der Lautsprecher verkündete dann, daß nichts passiert sei. D.h., das keine Person zu Schaden gekommen war. Ich war doch erschrocken als ich das Krachen hörte.

Überall wo etwas los war, war ich zu finden.

Und nachmittags Fußball spielen auf dem Reitplatz. Zwei Mannschaften bekamen wir immer zusammen. Sobald irgendwo ein Ball aufgetrieben war, ging das "bömmeln" los.

"Da ging´s dann ran wie Blücher an der Katzbach!"

Mein Bruder Georg hatte mir so nebenbei einige Akkorde auf seiner Gitarre beigebracht. "Übung macht den Meister!"

Jede freie Minute saß ich bei ihm in seiner Schneiderwerkstatt.

Bei meinem Bruder Franz hatte sich mittlerweile auch Nachwuchs eingestellt. "Thekla" sollte sie heißen.

Bei der DJ hatten wir ein neues Lied gelernt: "Aus grauer Städte Mauern zieh´n wir durch Wald und Feld. Wer bleibt der mag versauern, wir fahren in die Welt."

In der Schule wurde der Zauberlehrling von Goethe auswendig gelernt:

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und sollen seine Geister

Auch nach meinem Willen leben usw.

Zum schwimmen gingen wir jetzt zum "Pottgraben". Meistens sind wir dann durch den "Bullenweg", heute Pagenstecherstraße, gegangen. Der Weg war ja weit, dafür hat uns das Schwimmen in dem schönen Bad entschädigt.

"Erst unter die Brause!" sagt Bademeister Knäblein. Wollte man ins Schwimmbecken, mußte man an ihm vorbei.

"Füße vorzeigen!" dann fuhr er mit dem Daumen unterhalb der Knöchel über den Fuß, löste sich dann noch ein Krümelchen von Haut, "ab, noch einmal unter die Dusche!"

Das passierte einem aber nur einmal!

### **Der Weihnachtsmorgen**

In unserer Familie wurde das Weihnachtsfest als das Hauptfest im Jahreskreis gefeiert. Entsprechend hatten alle Aktivitäten in diesen Tagen ein Ziel, und zwar den ersten Weihnachtstag. Nicht, wie heute üblich, den heiligen Abend.

Des Morgens in aller Herrgottsfrühe, es war noch vor sechs Uhr, hatte meine Schwester Johanna schon den Herd in der Küche auf Hochtouren. Der Ofen in der guten Stube war am Abend vorher schon angefeuert worden und hatte die Nacht vor sich hin gekokelt. Man nannte diese Art Öfen Dauerbrenner.

Die Luft in der Wohnung war schon leicht erwärmt. Ein Duft von Tannen und geheimnisvollen Gerüchen hing bereits in der Luft. Licht, nur ganz spärlich.

Meine Mutter half meinem Vater die Kragen- und Manschettenknöpfe zu befestigen. Die Hemden hatten damals abnehmbare Kragen und Manschetten. Da fragten Georg oder Ferdinand wohl mal Hanna, wo sind die Socken, oder mein Oberhemd. Dabei war alles geordnet im Vertiko. Zu sieben Uhr ging es in die Kirche. Mutter blieb mit Hanna oder Agnes zu Hause.

### **Kirchgang**

Um halb sieben Uhr verließen wir das Haus. Um diese Zeit gingen auch die Nachbarn zur Kirche. Es wohnten im Bereich Ebersburger-, Piesbergerstraße viele katholische Haushalte mit mehr als sechs Personen. Auf der Eversburgerstraße gab es ein Völkerwanderung zur Christmesse.

Bei der Zimmerei Dahlmann, dort wo der Wasserturm der Kleinbahn stand, trafen die Leute aus ganz Eversburg zusammen. Hier gingen dann alle den Weg an der Bahn entlang. Das war die Stelle, wo einem der Wind und die Kälte richtig packen konnte.

In der Kirche waren die Tannenbäume und die Krippe hell erleuchtet und ein Duft von Weihrauch hing in der Luft. Die erste Messe hatte schon um sechs Uhr begonnen.

Pastor B. hatte für solche Festtage ein sogenanntes großes Ornat und er trug es mit einer Würde, daß wir Kinder glaubten der liebe Gott wäre persönlich anwesend.

Zum Hochamt um zehn Uhr, sang dann der Kirchenchor. Mit zehn Jahren war ich dort Sopransänger. Mein Vater hatte mich mitgenommen. Er, und noch einige Sänger mehr vom M.G.V. „Eintracht“, halfen dem Organisten und Dirigenten Lambert Huys, den Chor zu verstärken. Meistens war nach einer Stunde, die für uns Kinder ganz schön lang wurde, die Messe zu Ende. Dann auf dem Heimweg kam die große Erwartung und Freude auf.

Verschiedentlich hatte die Bescherung schon am Abend vor dem Feste stattgefunden. Es wurde schon gezeigt, was das Christkind gebracht hatte. Handschuhe, Schals, Mützen, Strümpfe, Schuhe usw. Vieles war in Handarbeit an den Winterabenden von den Frauen gestrickt worden.

Man muß wissen, gegenüber den heutigen Verhältnissen waren die meisten Menschen nicht mit den Gütern dieser Welt gesegnet. Sieben Millionen Arbeitslose gab es zu der Zeit in Deutschland.

Ich wollte jedoch vom Weihnachtsmorgen zu Hause erzählen.

Wir saßen dann alle um halb neun rund um den gedeckten Tisch in der Küche. Es roch nach Kaffee: „Zum Fest: Guatemala II“. Das war eine Herrlichkeit.

Mein Vater bevorzugte dann Plattenkuchen und alle taten ihm nach. Mutter hatte ihr schwarzes Kleid angezogen und die älteren Geschwister waren alle im besten Anzug.

Vater zündete sich eine Zigarre an. War das Frühstück vorbei, gingen alle in die gute Stube. Ich mußte bei Mutter in der Küche bleiben. Mein Vater machte die Sache immer spannend. Dann war es doch soweit, daß ich in die Stube durfte. Die Tür ging auf, der Tannenbaum stand in vollem Schmuck, die Kerzen waren angezündet, der Ofen bullerte sachte vor sich hin.

Der Duft vom Kaffee mischte sich jetzt mit dem Zigarrenrauch. Apfelsinen und Äpfel gaben ihr Aroma dazu. Das ganze drumherum in der guten Stube gab dem Weihnachtsmorgen die Stimmung, wie sie heute in dem Sinne kaum noch anzutreffen ist, zumal das Weihnachtsfest nur noch das Ende einer vierwöchigen andauernden Feier ist.

An sternklaren Abenden, wenn ich mit Vater vor der Haustür stand, schauten wir zum Firmament und dann sagte er: „Dort,“ auf den großen Wagenweisend, „der große Bär, das bin ich und der kleine Wagen, das ist der kleine Bär, das bist du!“

## Jugend

Wie schon zuvor erwähnt, hatte der Reichspräsident Hindenburg den Herrn Hitler zum Reichskanzler ernannt. Die Nationalsozialisten haben dann in der Folgezeit das

Leben der Bürger beeinflusst, sodaß auch unsere Familie davon betroffen wurde.  
(Hausdurchsuchung)

Noch hatte sich für mich nichts geändert, bis mir im Mai 1935 nahegelegt wurde, doch in die DJ einzutreten bzw. Mitglied zu werden.

Wir waren zu der Zeit noch zwei Jungen und sieben oder acht Mädchen Sonnabends in der Schulklasse, beim Hauptlehrer Malewski. Die anderen Kinder gehörten alle bereits der Deutschen Jugend oder dem BDM (JM) an.

Da der Sonnabend schulfrei war, um sogenannten Dienst bei den Jugendverbänden zu machen, hieß es dann: „Geht ihr da man auch hin, denn für ein paar Kinder die Schule offen zu halten, lohnt nicht.“ So bin ich 1935 in die DJ eingetreten.

### 1935

Irgendwann im Frühjahr 1935 hieß es, die Schulen sind Sonnabends geschlossen. Alle Kinder die noch nicht der „DJ“, „Deutsche Jugend“ und dem „JM“ angehören, müssen Mitglied werden und Sonnabends zum sogenannten Dienst gehen.

Die Abkürzung „JM“ stand für „Jungmädchen“. So wurden alle die noch abseits standen „auf Linie“ gebracht.

Für mich stellte sich das so dar: Erst einmal war Sonnabends Antreten auf dem ehemaligen Sportplatz der freien Turner am Natruper Holz. (Frisch Fromm Fröhlich Frei)

Unsere Kameradschafts- und Jugendzugführer waren Schüler der Mittelschule oder des Gymnasiums. Die hatten schon beizeiten erkannt woher der Wind wehte.

Eine mir unangenehme Sache war ich zwischenzeitlich losgeworden. Mein Vater schnitt mir, wenn er glaubte die Haare seien wieder mal zu lang geworden, einen Glatzkopf. In der Schule wurde man darob gehänselt und das war nicht schön. Zärtlich ging das ganze nicht vonstatten. Mein Vater mit seiner Zimmermannspranke riss die Haare mehr aus, als daß er schnitt. Jedenfalls hatte ich die Empfindung.

Mein Freund Josef hatte zu der Zeit einen „Pony“, Glatze mit Vorgarten. Zum Frisör zu gehen gab es nicht. Fast jede Familie hatte eine mit der Hand betriebene Haarschneidemaschine.

Eines schönen Sonnabends wurden wir aufgefordert unseren Eltern mitzuteilen, sie sollten uns mal langsam ein Braunhemd kaufen, wir sähen ja aus wie ein bunter Haufen.

Links um, rechts um, im Gleichschritt Marsch. Ich habe das ganze instinktmäßig von der sportlichen Seite genommen. Vielleicht kam es auch daher, daß ich ältere Geschwister hatte, die kritisch dem ganzen Nazikram gegenüberstanden.

Mutter gab mir jedenfalls das Geld für ein Braunhemd mit Halstuch und Lederknoten. Auf dem Arm ein Dreieck „Nord Nordsee“ und eine runde Stoffplakette mit Rune.

Wer fehlte bekam eine Verwarnung. Geländespiele, Singen, Sport und Marschieren wechselten sich ab: „Haitler“  
Und Sonntags „Christenlehre“ bei Pastor B..

Mein Bruder Franz hatte seine Braut Maria Sellmeier auf einer Wallfahrt nach Telgte kennen gelernt. Sie kam aus einer Bauernfamilie aus Malbergen.

### Ein Sommertag

Es versprach ein warmer Tag zu werden. Bereits in der Frühe beim Erwachen und Aufstehen schickte die Sonne ihre wärmenden Strahlen vom blauen Himmel herab. Alle Fensterflügel standen offen. Das krähen der Hähne von fern und nah drang zum Fenster herein. Die Sirenen der Fabriken kündeten den Beginn der Arbeit an.

Das Frühstück stand bereits auf dem Tisch, der Bäckerjunge war auf Achse und hatte die Brötchen gebracht. Schnell wurde die Morgentoilette gemacht, anschließend Milch und Brötchen verspeist und schon war ich aus dem Haus. Auf der Stromleitung zwischen den Häusern sang ein Buchfink sein Lied. Es gab einen schönen Widerhall.

Alle Kinder die zur Schule gingen hatten leichte Sommerkleidung an und gingen barfuß. Über dem Reitplatz machten die Mauersegler ihre Runden. Ihr „Sirrii“ war weithin zu hören. Die Hengste, die zu anderer Zeit den Platz beherrschten, waren jetzt auf Deckstation. Das Korn begann zu reifen.

An der Eversburgerstraße wurden die ersten Äpfel an den Chausseebäumen reif. Noch hatten wir Kinder unsere ganze Aufmerksamkeit der Schule zu widmen.

„Hast du deine Rechenaufgabe fertig?“

„In Reli haben wir heut die Geschichte vom armen Lazarus! Auswendig!“

„In Deutsch ist für heute ein Diktat angesagt.“

So schwirrten die Gespräche durcheinander. Auf dem Schulhof ging das so weiter:

„Ob es heute wohl Hitzefrei gibt?“ Puh, war das am Morgen schon warm!

„Papa“, Lehrer Malewski, hatte das Thermometer an einen Fliederbaum vor seiner Klasse frei aufgehängt.

Um acht Uhr war es schon Zwanzig Grad warm.

Erste Stunde „Reli“, keine Probleme.

Neun Uhr: fünf Minuten Pause. Zum Thermometer gelaufen. 23 – 24 Grad. Vielleicht wird es ja.

Zweite Stunde: Deutsch. Kein Diktat, statt dessen Gedicht lesen und auswendig lernen.

Zehn vor zehn. Pause, zwanzig Minuten. Das Thermometer stand jetzt zwischen 25 und 26 Grad. Jetzt erhob sich die Frage, würde Hauptlehrer Malewski „Hitzefrei“ geben.

Die Lehrer standen auf dem Schulhof. Hauptlehrer Malewski, Lehrer Petzelt, Frl. H. und Lehrer Br. und diskutierten. Um zehn nach zehn war die Pause beendet. Wir gingen in die Klassen zurück. Der Lehrer kam herein, schrieb die Aufgaben für den nächsten Tag an die Tafel und sagte: „Heute ist Hitzefrei!“

Im Nu waren die Aufgaben für den nächsten Tag notiert und schon waren wir auf dem Weg nach Haus. Es konnte geschehen, daß die Kinder der evangelischen Schule noch in ihren Klassenräumen waren, wenn wir da vorbeikamen.

Es dauerte nicht lange, so konnten sie auch nach Haus gehen. Jede Schule kochte ihren eigenen Brei. Das übertrug sich auch auf die Kinder.

Was sollten wir nun mit dem Tag machen?

Als erstes stand baden im Kanal im Vordergrund. Wenn nur nicht die langen Wege wären. Ein Fahrrad besaßen die wenigsten. Es konnte aber auch sein, daß wir uns nach dem Essen in der Wiese wiederfanden.

Hannes Grages Vater hatte einen Geräteschuppen dort aufgestellt. Wir lagen im Schatten auf dem kurzgeschnittenen Gras und schauten den Schönwetterwolken nach.

Fast jede Familie an der Eversburgerstraße hatte Ziegen zu versorgen. Diese standen an langen Ketten und einem einen Meter hohen Stichel, am weglaufen gehindert, zum Grasfressen in der Wiese. Den Lerchen war es nicht zu warm, sie trällerten ihr Lied wenn sie aufstiegen.

Im Gras spielte sich für uns die kleine Welt ab. Käfer aller Art bewegten sich am Boden. Das war ein Summen und Brummen. Wenn irgendwo in der Nähe ein Vogel niederging, wurde nachgeforscht ob da wohl ein Nest sei. Oft haben wir eins entdeckt. Lerchen, Fliegenschnäpper, Grasmücke oder Goldammer. Es gab zu unserer Kinderzeit noch viele Arten.

Wenn wir ein Vogelnest entdeckt hatten, haben wir es markiert damit es nicht beim Mähen des Grases zerstört würde.

Hannes hatte eine „Laterna Magica“ geschenkt bekommen, die mußte er uns vorführen. Im Dunkel der Bude ging das ganz gut. Ein Petroleumbrenner sorgt für das Licht, das durch einen Spiegel verstärkt, die Bilder auf die Wand warf. Diese waren auf einem Glasrahmen aufgetragen der durch einen dafür vorgesehenen Schlitz geschoben wurde. Der Gestank von dem Petroleum und die Wärme haben uns das Spiel dann doch abbrechen lassen.

Als wir uns wieder nach draußen begaben war die Hitze womöglich noch drückender geworden. Im Westen hatte sich eine dunkle Wolkenwand erhoben. Die Kumuluswolken standen über den Kiefern des Landgestüts. Für uns Kinder wurde es Zeit, daß wir nach Hause kamen. Die ersten Windstöße zeigten das Nahen eines Gewitters an. In der Ferne hörte man es bereits grummeln.

Die Leute, die ihre Ziegen in der Wiese stehen hatten, holten diese schon in den häuslichen Stall. Oft wenn die Zeit knapp wurde, ließ man die Tiere einfach frei laufen, die rannten dann, haste was, kannste, querfeldein.

Jetzt war das Gewitter da.

Es war Nachmittags fünf Uhr, der Himmel hatte sich verfinstert. Die Gewitterfront hatte Eversburg erreicht. Eine Windbö wirbelte Staub und Blätter auf und zerrte an allem was nicht niet- und nagelfest war. Durch das Küchenfenster verfolgte ich das Geschehen. Mit Blitz und Donner öffnete jetzt der Himmel seine Schleusen.

Es schüttete wie aus Kübeln. Im Nu stand der Reitplatz unter Wasser. Die Erde konnte das Nass nicht so schnell aufnehmen. Über eine Stunde lang regnete es, die Naturgewalten tobten sich über uns aus. Das Gewitter stand vor dem Piesberg, es konnte nicht darüber hinweg. Die aufgeheizten Wände des Steinbruchs entwickelten eine Thermik, die die Wolken in die Höhe riss und zurück warf.

Abends um halb acht kam die Sonne hinter den Wolken wieder zum Vorschein. Das Unwetter war in Richtung Haster Berg abgezogen. In den Häusern wurden alle Fenster und Türen geöffnet um die frische Luft herein zu lassen.

Der Reitplatz war plötzlich mit Kindern bevölkert. Alle hatten ihre Hosen hochgekrempt. Die Mädchen hatten ihre Kleider in die Schlüpfer gesteckt und liefen mit den Jungen um die Wette durch die großen Wasserlachen dass es nur so spritzte.

Die Eltern schauten dem Treiben zu nachdem sie sich vergewissert hatten, daß kein größerer Schaden entstanden war. Es war ein herrlicher Ausklang eines warmen Sommertages.

Am anderen Morgen, es war Sonnabend, waren wir Jungen schon früh auf den Beinen. Es hatte sich herumgesprochen, daß in der Gastwirtschaft Wendt der Aufseher für die Schießstände der Reichswehr, in der Petrusallee, die Feldwebel und Unteroffiziere ein Sommerfest veranstaltet hatten.

Wir hatten uns langsam an den Ort des Geschehens herangepircht. Erst einmal die Lage gepeilt. Die Tische, Stühle und Bänke standen noch so herum wie sie am späten Abend verlassen waren. Bierseidel und Flaschen halb geleert, Aschenbecher mit angerauchten Zigarren, Zigarrenschachteln mit Inhalt. Schnapsflaschen in denen noch ein Rest Alkohol enthalten war, alles verlassen wie es stand.

Herr Wendt, der erst in der Frühe zum Schlafen gekommen war, hatte noch nicht die Zeit gehabt, alles auf- und wegzuräumen; und jetzt kamen wir. Hier muss noch eingefügt werden, daß der Wirt im Haus an der Kuhstraße wohnte und die Wirtschaft ein einer Baracke, parallel zu den MG- Schießständen untergebracht war. Eigentum der Reichswehr!

Aus dieser Situation heraus konnten wir nun zu Werke gehen. Da wurde hier ein Schluck Bier probiert, dort an der Schnapsflasche genippt. Auch ich habe mich nicht zurück gehalten.

Friedel sagte: „Jetzt zünden wir uns eine Zigarre an.“

Gesagt, getan. Keiner wollte sich eine Blöße geben. Einer nahm eine Zigarette, der andere einen Zigarrenstummel. Bald hatte jeder einen Glimmstengel im Mund. Die Rache kam mit schnellen Schritten. O was wurde mir plötzlich schlecht!

Alle wurden plötzlich stiller und stiller, heimlich haben wir uns nach Hause verdrückt. Zu Hause hieß es: „Junge, was siehst du blas aus, fehlt dir was?“



Meine Schwester Hanna hat mir dann eine Tasse Milch verabreicht. Sie hatte bei mir für alles Verständnis.

„Das tu man nicht wieder“, sagte sie nachdem ich ihr meine Misere gebeichtet hatte.

Das war die Zeit als alles einem gewissen Umbruch unterlag. Der Flugplatz an der Netter Heide mußte einem großen Kasernenkomplex weichen. Die Kläranlage wurde erweitert. Mein Vater war als Zimmermann beim Bau der neuen Anlage tätig. Die Firma Windschild und Langelott, Bremen führte den Auftrag aus.

Zu Hause tat sich auch einiges. Mein Bruder Franz dachte ans Heiraten. Das Hinterhaus, in dem die Werkstatt war, sollte zum Wohnhaus umgebaut werden. Jetzt wurden Ziegen und Schweine verkauft. Das Stück Land in der Wiese wurde nur noch als Kartoffelanbaufläche genutzt. In der Zwischenzeit wurden vier neue Häuser an der Piesbergerstraße gebaut.

Auf dem Landgestüt wurden jetzt „Hengstparaden“ durchgeführt.

Als wollte alles an Sauberkeit und Ordnung sich gegenseitig überbieten. So waren auch zu diesem Festtermin die Piesberger- und Eversburgerstraße neu gepflastert worden. Die Häuser des Gestüts waren auf Hochglanz gebracht. Die Pferde, die Wagen, das Zug- und Reitgeschirr erstrahlte im Festglanz.

Die Straßen und Wege waren gefegt und geharkt, kein Schnipsel Papier, kein Unrat war zu sehen. Die Gestütswärter, wie sie genannt wurden, hatten ihre Galauniformen angezogen, hie und da wurde noch geprobt. Die Petrusallee war ebenfalls von der Petrusssäule bis zu den Schießständen, die sich an das Landgestüt anschlossen, gesäubert. Das Ganze machte den Eindruck einer Puppenstube.

Der Reitplatz auf dem die Pferde bewegt wurden, war als Parkplatz ausgewiesen. Um die Mittagszeit begann bereits die Anfahrt des ersten Autos. Wir Kinder hatten uns einen Notizbogen bereitgelegt und schrieben die Nummern der Wagen auf. Zwei Bereichsnummern sind mir noch haften geblieben: das waren IS für Niedersachsen und IA für Berlin.

Die Damen und Herren die den Autos entstiegen spiegelten die mondäne große Welt wider. Dann waren da noch die Bauern und Gutsbesitzer in ihren grünen Lodenmänteln und Anzügen. Die Leute, die mit dem Bus kamen, gingen zu Fuß die Eversburgerstraße hinunter.

Das war die reinste Völkerwanderung.

Die Anwohner saßen auf Stühlen und Bänken vor ihren Häusern und sahen dem zu, was sich auf der Straße tat. Um 14.00 Uhr etwa marschierte eine Abordnung der SA, mit Fahnen und Trommelspiel, zur Eröffnung der Hengstparade zum Gestüt.

Die älteren Anwohner waren auf einem Male verschwunden. Nur die Kinder machten ihrer Neugierde alle Ehre. Das hatte einen Grund, und der lag in der Tatsache, daß die Hakenkreuzfahnen die voran getragen wurden, mit dem sogenannten „Deutschen Gruß“ geehrt werden mußten. Das war den alten Leuten doch zuviel. Opa Siegmann nahm dann seinen Stuhl, stellte ihn hinter die Hecke und ging hinter das Haus.

Waren die „Braunhemden“ dann vorbei, setzte er sich wieder an die Straße. Er war nicht der einzige.

Mittlerweile war der Reitplatz mit Autos vollgestellt. Um 15.00 Uhr begann dann die Vorstellung. Bei den Vorbereitungen hatten wir Kinder die Attraktionen schon gesehen. Es war also nichts Neues für uns.

Nach den großen Ferien ging es in der Schule wieder voll zur Sache.

Ich war jetzt in der Oberklasse bei Lehrer Malewski. Hier waren drei Jahrgänge in einer Klasse zusammengefasst. Ein Jahrgang bestand aus bis zu zehn Mädchen und Jungen, mal mehr, mal weniger, so daß die Schülerzahl zwischen dreißig und vierzig lag.

Dieser Schülerzahl war nur mit anteiligem Unterricht beizukommen, will heißen, während die Unterstufe einen Aufsatz zu machen hatte, war die Mittelstufe mit Grammatik beschäftigt, die Oberstufe hingegen wurde mit Raumlehre gefordert. Es kam auch vor, daß der Lehrer die Unterstufe zum Zuhören bestimmte, wenn er mit den anderen den „Pythagoras“ durchnahm. Somit ergab es sich, dass man in drei Jahren einiges dreimal gelehrt bekam. („Wiederholung: die Mutter des Wissens“)

So zahm wie man glaubt waren wir nicht. Die zweite Macht stand im Zeichen des Rohrstocks:

„Marianne, komm raus du grieses Katzchen, hast die Schularbeit nicht gemacht, ich will dich trieschen!“

Dann gab es „Haue“ auf die Hand.

Wenn Lehrer Br. Erdkunde gab, waren alle Kinder bei der Sache. Religion (Kathechismus) war weniger gut. Das Fettgedruckte und das klein gedruckte mußten gleichermaßen auswendig gelernt werden.

„Wozu sind wir auf Erden?“

„Um den Willen Gottes zu tun und dadurch in den Himmel zu kommen.“

In dieser Disziplin holte ich mir die meiste „Wamse“.

Zu Hause:

„Was hast du für Schularbeiten zu machen?“

„Wir haben keine auf!“

„So; dann kannst du gleich mal Kohlen holen.“

„Mist!“, und ich wollte mich doch mit den anderen Jungen am Petrus treffen.

Nachdem ich gegessen hatte, nahm ich den Handwagen, bekam das Geld und zog nun los. Es blieb mir überlassen, welchen Kohlenhändler ich bevorzugte. Sommermeier an der Natruperstraße oder Tegeder am Bahnhof. Beide waren gleich weit entfernt. Ein Zentner Briketts; ein Zentner Nuß IV. Ich mußte mich ganz schön anstrengen, bei dem Pflaster den Handwagen in Bewegung zu halten.

An der Eversburgerstraße gab es junge Männer, die bereits ein Motorrad ihr Eigen nannten. „Schulten Kalli“, „Bulks Gustav“, „Karziskis Wilhelm“ und „Koobs Jacky“. Letzterer brauste immer mit einer schwarzen Uniform die Straße entlang. Dann gab es noch den Wirt im Bahnhof, „Käse“, der hatte ein „Maybach Horch“ Auto. Das war eine Schau! Schwarz, mit einer langgestreckten Kühlerhaube und den blitzenden Rädern.

Wenn die Äpfel reiften, der Herbst sich ankündigte, begann die zweite Einmachperiode.

„Berni, lauf mal eben zu Bauer Uthmann und frag, ob du für uns den Kabushobel ausleihen könntest?“

Zu diesem Zeitpunkt hatte Vater die Waschküche für zwei Tage requiriert. Berge von Weißkohl (Kabus), lagen dann in der großen Wanne. Ein Fass stand daneben ebenso ein Tisch, an dem der Hobel befestigt wurde.

„Jetzt kann es losgehen!“ sagte Vater, „du drehst die Mühle und ich lege immer die halben Weißkohlköpfe vor die Messer.“

- „Wer im Sommer Kabus klaut, hat im Winter Sauerkraut!“ –

Wenn die Tischplatte mit dem geschnittenen Kraut überhäuft war, wurde dieses in das Fass gelegt. Nach jeder Krautschicht kam eine Handvoll Salz darüber, bis das Fass voll war. Im Keller, wo es deponiert wurde, wurde es mit einem Leinentuch abgedeckt, mit zwei halbmondförmigen Brettern und zwei dicken Feldsteinen beschwert. Jetzt konnte es ruhen und gären. (Sauerkraut)

In der gleichen Weise wurde mit den Vizebohnen verfahren. Die Schnippelei ging nur ein wenig mühevoller vonstatten. Aber auch dieses wurde letztendlich hinter sich gebracht.

Beim Einmachen der Birnen, Äpfel und Pflaumen waren meine Hände nicht so gefragt. Zu dieser Zeit wurde auch das Korn reif und wartete auf den Schnitt. Allenthalben konnte man das Dengeln der Sensen hören.

Die Leute, so wie wir, die nur kleine Roggenfelder hatten, schnitten das Korn mit der Sense. Mein Vater schwang die Sense und Mutter besorgte das Garbenbinden. In der Zwischenzeit übernahm Hanna den Laden.

Die Bauern spannten ihre Mähmaschinen an. Will sagen, sobald es gutes Wetter war, bestellten die Bauern Helferinnen, die für ein geringes Entgelt die Garben binden mußten. Zwei Pferde zogen die Mähmaschine Mal für Mal um das Kornfeld. Ca. alle zwei bis drei Meter legte die Maschine ein „Matt“ ab. Diese wurden von den Frauen mit einem gedrehten Kornseil zur Garbe gebunden. Jede bekam ihr Stück abgesteckt. Es war schon eine harte Arbeit.

Andern tags wurden die Garben zu Stiegen aufgestellt, jede Seite neun vor und hinten eine, sind zwanzig Stück. In den Roggenfeldern die jetzt gemäht waren und den Wiesen war nun weiträumig Platz zum Indianer spielen. Die Stiegen boten Unterschlupf und Verstecke. Winnetou und Old Shatterhand hatten ihre große Zeit.

- „Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht,
- hoch droben in den Lüften mein Drache nun steht,
- die Rippen von Holz, der Leib von Papier,
- zwei Ohren, ein Schwänzlein ist all seine Zier.“

Hans' Vater, Herr Grage, baute besonders große und schöne. Einmal hatte er einen achteckigen Drachen gebaut, so groß, fast mannshoch. Wenn er den aufsteigen ließ, waren alle Kinder um ihn versammelt. Ein dickes Knäuel Band war auf einer Rolle,

von der er nun langsam immer mehr abgab. Uns schien es, als wollte er an die Wolken stoßen.

Ich selbst kam beim Drachenbau über einen einfachen nicht hinaus. Ein Lattenkreuz mit Zeitungspapier beklebt, einen Schwanz mit Papierschleifen und Bindfaden zum steigen lassen, das war's.

Die Mauersegler und Schwalben sammelten sich nun, um ihren Flug nach Süden zu üben. Auf den Leitungen am Sandweg saßen sie in langen Reihen. Das war ein zwitschern und hin und her fliegen.

- „Mariä Geburt, zieh'n die Schwalben furt“

Das Wetter blieb meist konstant schön, so daß an die Kartoffelernte gedacht werden konnte. Vater sagte dann:

„So, morgen Früh geht es los.“

Wer etwas vorhatte, mußte es verschieben. Alle Hände wurden benötigt. Er selbst fing schon vor dem Frühstück an und hatte schon mit der Kartoffelhacke einige Reihen aufgedeckt. Ich durfte dann mithelfen, die Kartoffeln in Körben zu sammeln.

Mein größtes Vergnügen war die Vesper auf dem Lande. Da hatte Mutter einen Korb mit Broten und Kaffee bereitgestellt, den ich dann am Nachmittag holen mußte. Für alle war genug da. Mir schmeckte es besonders gut. Alles war mit einem Hauch Arbeit, Freiheit, Natur, Zusammengehörigkeit und kindlicher Fantasie behaftet. Es war, schlicht gesagt: schön!!

Das war auch die Zeit, daß Franz Remme von der Atterstraße, der einen Dreschkasten besaß, mit diesem nun von Bauer zu Bauer zog, um das Korn zu dreschen. In diesen Tagen war ich dann öfter bei Clausings, „achter de Tannen“, dem Elternhaus meiner Mutter, anzutreffen, als zu Hause.

Die zwei Kühe, die neben der Diele in ihren etwas tiefer gelegenen Plätzen standen, kamen nach draußen auf die Weide. Währenddessen wurde der Dreschkasten von den Männern auf die Diele gezogen, unter Mithilfe des Lanz „Bulldog“ (auf Platt: Dömper). Anschließend wurde der „Dömper“ draußen fest verkeilt und mit einem Treibriemen, der über ein Schwungrad lief, mit dem Dreschkasten verbunden. War diese Arbeit getan, lud Tante Gertrud erst einmal zum Imbiss ein.

Mein Onkel Josef, der auf dem Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk arbeitete, hatte für diese Tage Urlaub. Mit meinem Vetter Heini, er war zwei Jahre jünger als ich, war ich auf alle Arbeiten die anfielen neugierig.

Der „Dömper“, der nun längere Zeit gestanden hatte, war erkaltet. Mit einer Lötlampe wurde jetzt, wenn das Dreschen losgehen sollte, der Glühkopf angewärmt. War er warm genug, dann stellte Herr Remme irgendeinen Hebel um, brachte das Schwungrad in Bewegung und mit einem lauten töff, töff, töff, töff... brachte der Antriebsriemen den Dreschkasten in Gang. Mit einem gleichmäßigen Summen lief die Maschinerie an.

Jetzt muss ich die Nachbarschaftshilfe ins Spiel bringen, denn es wurden Hände für den Ablauf des Dreschens gebraucht. Ein bis zwei Personen schafften die Garben

vom Boden zur Luke. Meistens waren es Änne und Hanna, meine Cousinen, ein und zwei Jahre älter als ich.

Auf der Dreschmaschine, die mit ihrem Einlegeboden direkt unter der Bodenluke stand, war eine Person damit beschäftigt, die Garben ausgebreitet vor die Dreschöffnung zu schieben. Im Kasten wurde das Korn von den Ähren getrennt. Spreu und Grannen wurden mit einem Gebläse nach draußen befördert, das Korn in Säcke, hinten am Kasten, eingefüllt, das Stroh vorn in Garben gebunden und ausgestoßen.

Mit einer Schiebkarre, auf die Heini und ich die Garben luden, wurde diese jetzt vor die Seitentür gebracht, wo wiederum ein Mann stand, der mittels einer Forke die Garben auf den Heuboden hob. Dort stand ein Mann, der sie annahm. Zwei Hände packten sie sauber dorthin, wo sie vor dem Drusch gelegen hatten. Der Kreislauf war geschlossen.

Dieses waren die Tage, die einen tieferen Eindruck in mir hinterlassen haben, wohl weil es mit dem täglichen Brot zu tun hatte.

In kurzer Entfernung von der Seitentür begann eine Reihe Obstbäume, die sich bis zum alten Backhaus hinzog. Da gab es noch Apfelsorten, die es heute so nicht mehr gibt.

- „Bei einem Wirte wundermild,
  - da war ich jüngst zu Gaste.
  - Ein goldner Apfel war sein Schild
  - an einem langen Aste ...
  - ... usw.“
- (Ludwig Uhland)

In der Schule wurden jetzt die jahreszeitlichen Gedichte auswendig gelernt.

### 1936

Die Winterolympiade in Garmisch- Partenkirchen kündigte sich an. Die Zeitungen brachten jetzt jeden Tag Nachrichten über Vorbereitungen und Namen, die bis dahin nur den Wintersportinteressierten bekannt waren.

SC Rießersee, Bobfahrer wie Kilian, Abfahrt, Langlauf, Eiskunstlauf, Sonja Henie.

Wenn hier mal Schnee fiel und eine Woche liegen blieb, mußte man das im Kalender ankreiden. Mit dem Frost war es schon etwas anderes, der verwandelte die Gräben und Teiche leicht in glitzernde Eisflächen.

Jetzt erhob sich die Frage: Wo bekam man Schlittschuhe her?

Auf dem Boden über der Tischlerwerkstatt lag allerhand Gerümpel herum. Darunter auch verrostete Schlittschuhe. Ich habe ein Paar entrostet und geölt, aber so richtig wollte es nicht laufen.

Diese Schlittschuhe wurden mittels eines Schlüssels mit den Haltekralen an Sohle und Absatz festgemacht. Sie wurden „Hackenreißer“ genannt. Machte man einen Sturz, konnte es passieren, daß bei einer bestimmten Hebelwirkung der Absatz, manchmal mitsamt Sohle, abgerissen wurde. War dies passiert gab es Schelte zu Hause. Mutter führte mir vor Augen, daß das Neubesohlen ja auch Geld kostete und es erst mal verdient werden müsse. So habe ich das Schlittschuhlaufen nie richtig erlernt.

„Menken Teich“ war zu weit entfernt und „Elberts Teich“ nicht groß genug.

Zu diesem Zeitpunkt kommt mir eine Episode in den Sinn:

Es war an einem Weihnachtsmorgen. Alle Kinder waren mit ihrem Rodelschlitten zu „Elberts Teich“ unterwegs. Es waren wohl zehn Minuten Fußweg über die zugeschneiten Felder. Der Teich lag an der Hase ungefähr auf Höhe des ORV-Bootshauses.

Es ging eine leichte Anhöhe hinab, dann über den zugefrorenen Teich, zwischen Weiden hindurch und auf der anderen Seite wieder leicht nach oben. Die ganze Bahn war vielleicht 50 Meter lang.

Es ging lustig zur Sache. Wir hatten vielleicht eine Stunde gerodelt, als das Eis begann mürbe zu werden. Ein Riß hatte sich bereits gebildet. Die Mädchen hatten sich schon zurückgezogen. Nur ein paar Jungen, die zeigen wollten was für Übermut in ihnen steckte, machten weiter. Ich natürlich unter ihnen.

Und noch einmal und immer noch einmal und das letzte mal und „Krach“ stand ich bis zur Hüfte im kalten Wasser. Ich war mit einer Schlittenkufe genau in den Riß geraten, was das Eis brechen ließ.

Was nun?

Alle riefen durcheinander und gaben Ratschläge. Kinder machen, glaube ich, automatisch das richtige. Elberts Kotten war das nächstgelegene Haus. Ich also hin gelaufen. Tante Meta, wie sie bei uns Kindern genannt wurde, mich sehen, die Bekleidung ausziehen, mich abtrocknen und mit einer Decke bekleidet an den warmen Ofen gesetzt, war eins.

„Berni, was hast du denn gemacht?“

„ich bin in den Teich eingebrochen, meine Eltern dürfen das aber nicht wissen.“

„Na dann wollen wir mal sehen, daß wir das Zeug wieder trocken kriegen! Magst du etwas essen?“

„- - -.“

„Eine heiße Suppe wird dir gut tun!“

So kam es, daß ich am ersten Weihnachtstag auf dem Everskotten beköstigt und wieder aufgetrocknet wurde. Elberts Kinder und die Oma saßen bereits bei Tisch.

Wilhelm, der Vater von meinem Schwager Franz sagte:

„Berni, lang man tüchtig zu, dann wird die Erkältung gar nicht erst eintreten.“

So war es dann auch. Zu Hause hat keiner etwas gemerkt – dachte ich!

„wie siehst du denn nun wieder aus?“

Meine Schwester Agnes hatte schon wieder „Lunte gerochen“: Da nun Feiertag war, sagte meine Mutter :

„Laß man, erzähle was passiert ist und setz dich an den Mittagstisch.“

In friedlicher Atmosphäre ist der Tag dann verlaufen. Ich bin dann artig zu Hause geblieben und habe meiner Lieblingsbeschäftigung gefrönt, dem Lesen.

In den Weihnachtsferien besuchte ich dann Onkel Martin und Tante Agnes. Sie wohnten in der großen Rosenstraße. Die große Krippe, die meine Cousine Änne aufgebaut hatte, war ein Augenschmaus.

Mit einer Länge von zwei bis drei Metern und einer Breite von ca. einem Meter war eine Landschaft nachempfunden, die einer Fantasie entsprungen war, die große Begabung ahnen ließ. Ich bin gerne zu M., das war der Familienname, zu Besuch gegangen. Onkel Martin kam gebürtig aus Westpreußen.

In der Bierstraße, schräg gegenüber unseres Tabaklieferanten Ehlers, gab es ein Süßwarengeschäft, „Tante Kühne“. Wenn ich nur einen Groschen in der Tasche hatte, brannte es mir in der Hand. Es zog mich mit aller Macht zu dem Laden hin. Der Grund war, Tante Kühne hatte so gut schmeckende Rumkugeln, und denen konnte ich nicht widerstehen.

Zu Weihnachten erhielt ich eine Laubsäge. Ein Handbohrer und Sperrholz gehörten dazu. In der Schule gab es Werkunterricht. Am schwarzen Weg standen zwei Baracken, eine für Mädchen (Kochschule), die andere für Jungen. Hier wurden dann nach Vorlage vier-, sechs-, ja sogar achteckige Lampenschirme nach Märchenmotiven ausgesägt und zusammengefügt.

Da gab es hervorragende Sachen zu sehen. Mein Freund Josef hatte so einen achteckigen Lampenschirm fertiggestellt. Meine handwerklichen Fähigkeiten waren minimal. Ich habe zwar sechs Segmente fertiggesägt aber zusammengebaut wurden sie nie.

Ausdauer? nicht sehr ausgeprägt! Später gingen wir unter Leitung von Lehrer Petzelt zum Bau von Segelflugzeugmodellen über. In dieser Disziplin war „Piele“ Meister.

„Auf! sprach der Fuchs zum Hasen, hörst du nicht den Jäger blasen.“

Die olympischen Winterspiele vom 6. – 16. Februar in Garmisch hatten begonnen.

Durch Zeitung und Rundfunk, den Schröders noch nicht hatten sowie Wochenschau in den Kinos, wurden die Namen und Ergebnisse publik gemacht.

Gaufilmstelle, bei Klatte im Saal, „Fortsetzung folgt“, Film in drei Teilen.

Namen wie Birger Ruud: Skispringen (Norwegen); Sonja Henie: Eiskunstlauf (Norwegen); Christl Cranz: Ski Kombination (Deutschland); der Berliner Gustav Jaenicke: Eishockey.

In den Winterdisziplinen waren die Norweger einsame Spitze.

Hartung, Hornung, Lenzing usw.

Es ging auf Ostern zu, Zeugnisse und Versetzung standen ins Haus. Bei Benotungen von 1 bis 5 durfte man keine zwei Miesen haben. Ich weiß es nicht, aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl, es geht nichts schief.

### Das letzte Schuljahr

Im Sommer ging ich zum Kanal. Im „Ballsportbad“ traf man immer Bekannte. An warmen Tagen war das Bad gut besucht. Anders als in „Pastors Badeanstalt“, wo nach Geschlechtern getrennt geschwommen wurde, waren hier alle Altersgruppen, Männlein und Weiblein vertreten.

Hin und wieder kam schon mal eine Abteilung vom „Arbeitsdienst“ aber meist waren die nach einer Stunde wieder verschwunden. Sie hatten ihr Domizil im Gebäude des alten Haseschachts und den Baracken die dort standen.

Wir Jungs haben uns von der Schau und den Wirbel den die machten nicht beeindruckt lassen. Wir hatten andere „Flausen“ im Kopf. Die Pubertätszeit hatten mich voll im Griff. Frei und Fahrtenschwimmer hatte ich schon im vorigen Jahr gemacht. Um unsere überschüssigen Kräfte auszugleichen balgten und kapriolten wir im Wasser wie die Wilden.

Die Mädchen waren für mich noch keine Thema, das kam erst später, in der Lehre.

Zum Neptunbad, es lag zwischen der Fa. Kämmerer und der Netterheide am Kanal, durfte ich nicht. Meine Eltern sahen es nicht so gerne. Es hatte sich herumgesprochen, daß in diesem Bad der Freikörperkultur gehuldigt wurde. Es konnte nicht angehen, daß der Junge im gefährdeten Alter schon nackte Frauen zu Gesicht bekam und dann wieder beichten musste.

Mein Gott, was hatte ich für Schwierigkeiten wenn ich in den Beichtstuhl mußte! Alle vier Wochen! Ich bin dann lieber zum Dom gegangen. Es war bald wie beim Zahnarzt. Ich glaubte immer, bei „dem“ tut es nicht so weh und wechselte oft den Beichtvater. So auch im Dom. Da waren mindestens fünf Beichtstühle besetzt. Dann hatte es sich herumgesprochen, „da zu dem musst du gehen, der gibt die wenigste Buße auf!“

Und dann hatte man beim Beichten auch noch geflunkert!

Die Kläranlage war jetzt fertiggestellt. Bevor jedoch Herr Opitz („Scheiß Opitz“), eine Biohumanlage und Verkauf betreiben konnte, mußte erst einmal ein Probelauf des neuen Klärwerks stattfinden.

Frage: Wohin mit dem Mist?

Herr Wöstemeier, unser Nachbar, war bei den Stadtwerken Abteilung Abwasser beschäftigt. Er machte meinem Vater den Vorschlag die Suppe, die dort anfiel doch auf seinem Land, dem Land von Wöstemeiers und Marischens zu leiten. Da dieser Boden nichts hergab, bot es sich geradezu an, dieses Angebot anzunehmen.



So wurden jetzt Rohre installiert, Rinnen ausgehoben und schon konnte der „Segen“ fließen. Das ganze Kartoffelland stand nach einigen Tagen unter „Suppe“. Stinken tat es nicht. Als das Land bei uns ca. 30 cm bedeckt war, lief der Schrott dann weiter zu den Nachbarn, die tiefer lagen. Jetzt mußte alles trocknen und im nächsten Frühjahr sollte dann alles unter die Erde gebracht werden. Und dann war das ganze Land von Tomatenpflanzen übersät, die sich aus den unverdauten Kernen entwickelten.

In der Schule war eine NS- Kulturwoche angesagt. Die evangelische Schule und die katholische Schule lagen jetzt im Wettstreit etwas auf die Beine zu stellen, wie es so schön heißt.

Mein Beitrag zu diesem Ereignis war der Kauf einer Mundharmonika. Lehrer Malewski war nämlich mit der Idee vor die Klasse getreten ein Mundharmonikaorchester wäre doch ein schönes Aushängeschild für unsere Schule. Etwa fünfzehn Schüler und Schülerinnen bildeten das Orchester. Es wurde geübt, noch und noch. Da es aber eine verhältnismäßig leichte Melodie war, hatten wir sie bald intus. Bei Helwig auf dem Saal fand dann der Auftritt statt. Es war ein erhebendes Gefühl vor vollem Hause aufzutreten und ein Musikstück zu Gehör zu bringen.

Es gab Tage, da jagte eine Neuigkeit die andere.

In der Schule: „Liesbeth und Theresa Piesberg sollen sofort nach Hause kommen, ihr Haus brennt!“

Bei Schulschluss sind wir dann dort vorbei gelaufen. Der Dachstuhl bestand nur noch aus angekohlten Balkenresten. Das Heu das durch Selbstentzündung entflammt war, war in Resten auf dem Hof verteilt. Die Feuerwehr hatte noch alle Hände voll zu tun. Da stand ich nun und guckte. Alle redeten durcheinander. Plötzlich hatte ich Zeit. Sonst immer auf dem schnellsten Weg nach Hause.

Spatzenschießen! Das war auch so 'ne Sache.

Man muss wissen, daß es viel Sperlinge gab und diese einen großen Schaden in den Erbsen anrichteten. Die Schoten hingen dann leer von den Büschen. Dann kam es vor, daß an der Eversburgerstraße Sonntags morgens Bulks Gustav und Willi Ralle mit einem Luftgewehr auf Spatenjagd gingen.

Die Piesberger Häuser hatten zu der Zeit keine Regenrinnen. Unter den Dachpfannen war für Spatzen viel Platz zum Nisten. Die aus Bruchsteinen erbauten Häuser boten außerdem vielen Vögeln eine Möglichkeit zum Nisten.

„Darf ich auch mal schießen?“

„Du musst erst aus der Schule sein!“

Wie gern wäre ich schon groß gewesen.

Bei uns in der Ecke gab es ein paar Männer, ich glaube man konnte sie an einer Hand abzählen, die kriegten ihr Braunhemd Tag und Nacht nicht aus.

„Do lopet se all wier, met brunen Hemde!“ segg min Vadder.

Meine Lektüre bestand jetzt aus Büchern von Hans Dominik, Zukunftsromane: „Die Macht der Drei“, „Wettflug der Nationen“, „Brand der Cheopsyramide“, „König Laurins Mantel“ und andere mehr.

Die Gaufilmstelle zeigte bei Klatte den Film „FP 1 antwortet nicht“ mit Hans Albers. Zweimal Fortsetzung folgt.

Das war auch die Zeit, daß Varietegruppen, von der Partei bezahlt, auf solchen Sälen wie Klatte auftraten. Ich war dann immer hin und weg.

Das Schuljahr 1936 ging seinem Ende zu. Bei der DJ hieß es: „Du gehst zum Stamm der 14- jährigen.“ Das waren Jungs die sich aus der ganzen Stadt mit Fahrrädern am Natruper Tor trafen, sonnabends.

Die Sonntagsspaziergänge mit meinen Eltern waren nun endgültig vorbei. Es war doch herrlich bei schönem Wetter mit ihnen einmal links um den Piesberg, einmal rechts über die Honeburg zu gehen. Kaffee und Kuchen gab es dann entweder bei der Wirtschaft „Urlage“, im „Cafe Hindenburg“, „Cafe Westerhaus“ oder „Kalmlage“. All diese Einkehrhäuser hatten einen Garten unter Bäumen mit Tischen und Stühlen.

An den langen Winterabend hatten wir ein Spiel entwickelt, das ging so:

Nach dem Abendessen, Mutter hatte den Laden abgeschlossen, Ferdinand war auch zu Hause. Er sagte dann: „Hole mal den Atlas.“ Ich den Atlas geholt und schon konnte es losgehen.

Städte mit mindestens einer halben Millionen Einwohnern, Inseln, Flüsse, Gebirge, Seen usw. durften genannt werden. Der Atlas wurde von dem Aufgabe Stellenden zugeklappt. Dann konnten die anderen suchen. Mit der Zeit bekam Routine darin, daß man bereits beim Klang des Namens das gesuchte Wort einordnen konnte. Oft war auch mein Bruder Georg anwesend und interessierte sich für unsere Aufgaben.

Mit den Osterferien war meine Schulentlassung gekommen. Vom Hauptlehrer Malewski bekam ich, wie meine Mitschüler, mein Entlassungszeugnis.

Was nun?

Die Schulzeit war vorbei. Ein Bekannter Postbeamter hatte meinem Vater für mich eine Stelle bei der Post in Aussicht gestellt. Einstellungen auf unbestimmte Zeit verschoben.

Jetzt begann das Suchen nach einer Lehrstelle. Vorstellung beim Stahlwerk. Es war bereits der erste April gewesen und die Lehrstellen durchweg vergeben.

Absage!

Metallbau Schwarze, ebenfalls negativer Bescheid. So ging der April dahin. Suche nach einer Lehrstelle.

Einmal in der Woche mußte ich dennoch zur Berufs- und Weiterbildungsschule an der Seminarstraße. Ich wurde hier in die Klasse U2 eingewiesen. „U“ stand für ungelern. Klassenlehrer war Herr Willi Hohmann. Ein feiner Mensch. Als

Gewerbelehrer war er in den Abendstunden noch als Kunstlehrer in der Mal- und Kunstakademie im Schloss tätig.

Seine Gipsabgüsse stellte er uns vor und besprach mit uns den Werdegang. Sonntags morgens nahm ich mir wohl mal die Zeit und besuchte die Kunstakademie im Schloss. Sie befand sich im Hauptgebäude unter dem Dach. Ich konnte in aller Ruhe den Malern und Modellierern zusehen und manche Eindrücke mit nach Hause nehmen.

Meine Schulfreunde, die mit mir entlassen waren, hatten alle eine Lehrstelle. Kalli war bei Knappeheide in der Lehre, als Schlosser. Jupp war in der Tischlerlehre bei Gerke, Redlingerstraße, Fitten war auf dem OKD in der Schlosserlehre und Piele war in der Malerlehre.

Ende April sagte mein Vater zu mir: „Man hat in einem Gespräch von Kromschröder gesprochen, morgen gehen wir beide da mal hin.“

Am anderen Morgen bin ich mit ihm in die Stadt gefahren. Das Hauptgebäude der Fa. G. Kromschröder AG lag am Jahnplatz. Im Haupteingang ging rechts eine Treppe in den ersten Stock, die mußten wir hinaufgehen. Über einen Flur mit Teppich belegt, gelangten wir zum Zimmer des leitenden Obergeringieurs.

Nachdem wir dort eingetreten waren, mein Vater uns vorgestellt hatte und unser Begehrt erläutert, bekam ich einen Lehrvertrag. Ich wurde als Werkzeugmacherlehrling bei der Firma G. Kromschröder AG, Gasmesser und Regeltechnik eingestellt.

Die Lehrzeit für diesen Beruf betrug seinerzeit vier Jahre. Am Tag nach dem ersten Mai begann für mich der sogenannte Ernst des Lebens. Es war Morgens zehn Minuten nach fünf Uhr, da weckte mich meine Schwester Johanna: „Aufstehen! Du mußt um halb sechs aus dem Haus!“

Oh, ich wusste nicht wie mir geschah. Schlaftrunken vollzog ich meine Toilette, Hanna hatte bereits alles fertig stehen, Kaffee, Frühstück und die Tasche, in der die Brote für den Tag untergebracht waren. Was blieb mir anderes übrig, jetzt war ich in den Kreislauf der Arbeit integriert.

An der Parkstraße, Werk II, meldete ich mich beim Pförtner.